

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und losen: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversteuerte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Löb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 239.

Dienstag 20. October 1874.

III. Jahrgang.

## Denen, die es angeht.

Pressburg, 19. October.

Eines der schrecklichsten Uebel der Gegenwart ist die Gesetzmacherei, von welchem namentlich fast alle parlamentarischen Körperschaften, in denen die „Liberale“ die Oberhand haben, befallen sind.

Im Allgemeinen zugegeben, daß die stets wechselnden Verhältnisse auf allen menschlichen Gebieten auch Veränderungen und Vermehrungen in der Legislative zweifellos nothwendig machen, ist es doch — ganz abgesehen von dem Grade der Zweckmäßigkeit und praktischen Durchführbarkeit unserer heute so hastig und vielseitig geschaffenen Gesetze überhaupt — eine unbefruchtete Eigenschaft eines großen Theils der modernen Gesetzmacherei, daß sie die Christen so häufig in die peinliche Zwangslage bringt, des ewigen Gesetzes, des Gewissens wegen mit den Menschengesetzen sich nicht im Einklang zu befinden und zwar auf alle Folgen hin. Freilich für jene Leute, die mit dem Christenthume fertig geworden sind, gibt es nur ein einziges Gesetz, das Staatsgesetz, d. h. den Beschluß der Kammermehrheit; und das Gesetz der Kirche gilt ihnen gar nichts mehr, oder nur insoweit, als es mit dem Staatsgesetze nicht im Widerspruch steht. Bei den Christen, namentlich bei den Katholiken ist die Sache anders, sie kennen ein doppeltes Gesetz, das Gesetz der Kirche und das Gesetz des Staates. Ersteres ist aber kein anderes, als das von Gott offenbarte, ewige, göttliche Gesetz. Infolge dessen ist es nur begreiflich, wenn wir zuerst das Gesetz der Kirche befolgen, d. h. zuerst und vor Allem nach den Vorschriften unseres Glaubens und Gewissens handeln und uns nur dann mit den Gesetzen des Staates in voller und ungezwungener Uebereinstimmung fühlen, wenn dieselben unserem Glauben und unserem Gewissen nicht widersprechen. Wir gehorchen dem Gesetze nicht, weil es Volkswille, sondern weil es Gottes Wille; wir erkennen in dem Bestehen der Obrigkeit nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Anordnung; wir gehorchen endlich wegen Gott, nicht wegen der Menschen.

Wenn man aber sehen muß, daß Männer Gesetze beantragen und bei der Schaffung derselben in erster Linie sich betheiligen, die von Haß, Bosheit und vornehmem Eigendünkel gegen Alles erfüllt sind, was christlich ist, insbesondere gegen die katholische Kirche und Alle, die ihr treu anhängen, dagegen einen ungeheuren Respekt bethätigen vor jeder ungläubigen Zeiterscheinung, so wird man durch die auf solche Weise zu Stande gekommenen Gesetze in bitteren Conflict gebracht mit der ureigensten Ueberzeugung, weil in jenen Gesetzen nicht die nothwendige Harmonie mit dem göttlichen Gesetze gefunden werden kann.

Es bleibt Einem dann eben nichts anderes übrig, als trotz Druck und Maßregelung der

alten Lösung zu folgen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Warum wir das Alles gerade jetzt wieder gesagt haben? — — — Am 24. d. tritt der parlamentarische Apparat wieder in seine volle Thätigkeit.

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 19. October.

Um das neue Meter System bei dem Landvolke so viel als möglich heimlich zu machen, sind seitens des k. ung. Justizministeriums sämtlichen k. Bezirksgerichten Exemplare des durch das Handelsministerium diesfalls herausgegebenen Handbuchs sammt Umrechnungstabellen mit dem Bedeuten überreicht worden, das Handbuch zum amtlichen Gebrauch zu benutzen, die Tabellen aber in den Amtlocalitäten an Stellen anzuschlagen, wo das Publikum in größerer Zahl zu erscheinen pflegt, damit demselben die Einsicht in die Tabellen möglichst leicht gemacht werde.

In Oesterreich soll die Regierung die Absicht haben, die Landtage und die Delegationen im October einzuberufen. Für die am 20. d. W. wieder beginnende Reichsraths Session hat Giska in einer Wählerversammlung zu Brünn Anträge auf Einführung der obligatorischen Civilehe und auf Erlassung eines Mitropolitengesetzes in Aussicht gestellt und seine Opposition gegen das Actiengesetz angekündigt. — Bei der am 17. d. W. vorgenommenen Wahl eines Reichsrathsabgeordneten für die innere Stadt Wien erhielt keiner der vier Candidaten die absolute Majorität. Am nächsten kam ihr Pollak mit 1122 Stimmen, Seutter erhielt 823, Stein 238 und Haardt 191. Zwischen Pollak und Seutter findet am 19. d. W. eine engere Wahl statt, bei welcher die Wähler Stein's und ein Theil der Wähler Haardt's ihre Stimmen auf Seutter vereinigen wollen.

In Preußen ist zwar die Freilassung des Bischofs von Trier wie vom Gerichte der ersten, so auch von dem der zweiten Instanz angeordnet, der Bischof aber trotzdem bis heute noch nicht freigelassen worden. Tausende von Menschen strömten am 13., als das Urtheil des Appellationsgerichtes bekannt wurde, nach dem Gefängnisse, allein die Thore öffneten sich nicht. Es scheint ein Act des persönlichen Hasses des Oberprocurators Kewenig von Trier zu sein, daß er den Bischof nicht frei läßt, bis auch das Obertribunal seine Entscheidung gefällt hat. Sollte das Obertribunal im Sinne der beiden ersten Instanzen entscheiden, dann bliebe der Bischof noch auf unbestimmte Zeit ohne gesetzlichen Grund seiner Freiheit beraubt. Und das nennt man „Culturkampf!“

Ueber die Reise des Königs von Preußen nach Italien schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: dieselbe sei in Folge un-

dingten ärztlichen Ausspruches sehr ungerne hinausgehoben worden. Der Kaiser werde hoffentlich während des Winters Ruhe und Befestigung der neu gekräftigten Gesundheit finden, welche es gestatten wird, im nächsten Jahre den Reisewunsch auszuführen, bei dem es sich nicht bloß um eine willkommene Courtoisie zwischen den Höfen, sondern zugleich um eine Wiederbegegnung der nahebefreundeten Monarchen und um erneute Bethätigung der auf den Sympathien und Interessen beider Reiche beruhenden Empfindungen und Bestrebungen handelt. — Ferner meldet die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß über die Eröffnung der Reichstags Session noch keine Entscheidung getroffen und eine solche erst Anfangs der nächsten Woche zu erwarten sei. Dasselbe Blatt bezeichnet die Darstellung der „Bosnischen Zeitung“ vom 13. October über die Differenzen zwischen Bismarck und Arnim als ungenau und unvollständig, und behält sich eine Berichtigung und Vervollständigung bis nach erfolgtem Richterspruche vor.

Man schreibt aus Paris: In diplomatischen Kreisen geht das Gerücht: die Stellung des spanischen Botschafters sei mehr oder weniger compromittirt, da er auf eigene Faust Politik zu machen suche. Ohne von seiner Regierung dazu autorisirt zu sein, soll er eine Copie seiner letzten Note nach Berlin übermittelt haben. Ebenso stammt auch die der „Times“ zugegangene erste Nachricht über die Ueberreichung der Note und deren Text selbst von ihm. Wenigstens ist man unter den Diplomaten der Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege die „Times“ zu diesen Actenstücken gelangt ist. Die hiesige Regierung ist ob dieser Indiscretion sehr mißgestimmt. Ein solches Verfahren, eine solche Beiseitsetzung aller Rücksichten ist man sonst nur gewohnt, in dem Augenblicke eintreten zu sehen, wo der Bruch unmittelbar bevorsteht oder durchaus herbeigeführt werden soll.

## Original-Correspondenzen des „Recht“.

...n. Pest, 15. October. Ganz betäubt und verwirrt möchte man werden von dem lautesten Disputiren über Csernaton's Judenartikel und die ihnen gewordenen Widerlegungen; über die Ohyczy'schen Steuergesetzesvorschläge und deren Einfluß auf die armen und reichen Steuerrückständler; über die rehabilitirte Bankacte und die dadurch befürchtete Geldnoth. Das sind lauter Dinge, die unsere herrschende Stadtmajorität im Spectakelmachen, die Juden, ungeheuer interessiren und ihnen unerschöpflichen Stoff zur Beleuchtung bieten, wie sie aus all' diesem Geisehenen und noch zu Geschehenden Kapital zum Vortheile für „unsere Laie“ schlagen können.

Obgleich Pressburg auch seine vorlaute, herrschsüchtige Judenchaft, wie jede Stadt Ungarns hat, so ist's doch kein Vergleich, mit welcher Keckheit, Arroganz und höhrender Ueberlegenheit die Juden hier auftreten. Ein Trunkenbold sagte einst: „Man

redet nur immer vom Saufen, aber nie vom Durst.“ — Nehlich die Juden. Sie sagen: man heißt sie kurzweg „schäbige Juden“, daß aber jeder Jude ein Fürst sei, das sagt man nicht. Und so ganz unrecht haben diese fürstlichen „Handle“, „Wucherer“ und „Oberchwinder“ nicht; stammen sie doch — sie vermischten sich ja nie mit anderen Völkern — u. zw. direct von den zwölf Fürstentümern aus dem Hause Jacob ab! — Was Wunder, wenn so ein emporgekommener Jude, auf seine mit Millionen gefüllten Werthbeimer hinblickend, ein älterer, daher berechtigter Herrscher zu sein meint, als selbst unser König. Aristokraten, Minister, Generale, Statthalter, das sind ihm nur Bajallen, besonders wenn sie Geld brauchen und selbes, wie nicht anders möglich, beim Juden suchen: anderswo findet es selbst der Staat nicht mehr.

Habe da heute ein eigenes Schauspiel mit angesehen. Ich stand am Landungsplatz des Localdampfers, welcher nach Gran fährt. Sitzt so ein Hausierjude auf einem leeren Bierfaß, während er auf einigen andern nebenstehenden seine Waaren ausgelegt hatte. Diese Faßeln waren durch die Austrocknung dem Zusammenfalle nahe, ja einige schon zusammengefallen, der Expedition der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft zur Rücksendung übergeben. Der manipulirende Beamte, ein noch junger Mann, weist den Juden weg und ganz mit Recht, denn — abgesehen, daß die Faßeln schadhaft waren — wird auf den Landungslagen auch noch häufig gestohlen; zudem waren diese Faßeln, auf welchen sich der Jude mit seinem Kram breit machte, wie ich glaube, zu verladen. Dem Hausierer war aber der Platz auf dieser improvisirten Bude ganz passend, er wich nicht, sondern begehrte in bester Weise mit dem Beamten auf, sich auf einen Herrn Wozajet berufend. Die Sache wurde dadurch ernstlicher, daß der junge Mann auf der Entfernungs des Juden bestehen mußte. Da gab es gleich eine ganze Schaar von Hebräern, die sich um ihren bedrängten Glaubensbrüder annahmen. Siehe, plötzlich taucht Herr Wozajet auf, entwirrt sich vor meinen Augen als Stationschef, und macht den jungen Beamten mit einer Nobheit und Infamie so ehrenrührig herunter, daß ich meinte, der Arme müsse vor Scham und Aufregung entweder in die Erde sinken, oder den hohen Herrn Stationschef in Stücke reißen. Verächtlich hat sich das Judenopfer wohl ungenügend, aber es schwieg. Jetzt kommt jedoch die Hauptwunde. Auf meine Erkundigung über diesen allmächtigen Herrn Wozajet, dessen Aussprache mir ohnehin den „Handle“ verrieth, erfuhr ich, daß derselbe ein getaufter Jude ist, d. h. trotzdem er getauft wurde, doch Jude blieb, u. zw. vom reinsten Hebräerwasser, welches bekamtlich aus Thränen von durch Juden bewucherten und ruinirten Christen und aus Knoblauch destillirt wird.

Wie ich in einer, vor einigen Jahren erschienenen Broschüre gelesen habe, wechseln Juden sehr häufig ihren Glauben, aber nur um desto leichter all ihren Schandgeschwindel auszuführen und zudem „ihre Lait“ beschützen und verteidigen zu können. Hier erzählte ich Ihnen ein schlagendes Beispiel solchen Treibens. Der Hausierjude mit seinem Anhang triumvirte, der Christ mußte mit Schand und Spott zurücktreten, obgleich er noch dazu als Beamter der Gesellschaft in seinem vollsten Recht war. Glaube aber ja Niemand, daß diese Fälle vereinzelt vorkommen. Täglich gibt es derlei Begegnungen, durch die Arroganz, Macht und Herrschucht der Juden herbeigeführt. Daß es unter den Juden nicht wenige gibt, die mit banger Besorgniß die stündlich wachsenden Ausschreitungen ihrer Race beobachten, müssen wir zu ihrem Troste constatiren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die „Judenfrage“ von diesen selbst zu einer — höchst wahrscheinlich für sie traurigen — Entscheidung eiligst hingedrängt wird.

Berichte ich Ihnen noch, daß die Geschäftsmißere constant im Wachsen ist; daß das Mißtrauen, wenn es so fort geht, noch allen Erwerb und Verkehr lahm legen wird; daß die Noth, besonders im Arbeiter- und Kleingewerbebestande, schauerlich zunimmt, so thue ich das nur, um Ihnen zu zeigen, daß Se. Erzellenz der Herr Finanzminister Ghyczy mit seinen ordnenden Finanzgesetzen keine Wunder wirken können. Ich bin überzeugt, daß alle Steuerzahler und Rückständler (eine gewisse, aber nicht zahlreiche Sorte ausgenommen) gerne ihre Steuern bezahlen möchten, wenn sie

nur das Geld dazu hätten. Auch Herr Ghyczy wird die Wahrheit des Sprichwortes erfahren: „Wo Nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.“

Ch. **Budapest**, 19. October. Heute wurde hier ein Mann begraben, an dessen Sarge Tausende standen, welche den Verbliebenen gleich einem Vater liebten und ehrten, denn Herr Gergely von Zakabffy war ein edler, humaner Mann in des Wortes tiefster Bedeutung. Der Himmel hatte den Verbliebenen mit Glücksgütern gesegnet, und nie wurde ein besserer Gebrauch davon gemacht. Kein Armer ging unbeschenkt von der Thüre Zakabffy's, mit vollen Händen theilte er sein Gut mit den Nothleidenden; die Parteien seines Hauses ehrten ihn wie einen Vater, nie hat er den Hauszins erhöht, und wehe den wucherischen Zöllnern, welche es wagten, den friedlichen Besitz eines rechtschaffenen Inwohners durch Aussteigerung zu stören. Einst bot ein Unternehmer Herrn v. Zakabffy den doppelten Preis für eine Wohnung; er wurde energisch abgewiesen. „Haben Sie denn keinen Gott?“ pflegte er solchen Eindringlingen zu sagen, und in edlem Zorne fuhr er fort: „Haben Sie denn kein Gewissen? Ich soll einer Witwe kündigen, weil Sie mir das Doppelte für ihre Wohnung bieten? Fürchten Sie sich nicht vor des Himmels Strafe, ein solches Begehren zu stellen? Was nützt mir Ihr Geld, wenn mein Gewissen beunruhigt ist; was nützen uns alle Schätze der Erde, wenn wir nicht mit uns selbst zufrieden sind. Gehen Sie und kommen Sie mir nie wieder!“ — Eine solche Sprache waren unsere wucherischen Zöllner nicht gewöhnt. Sie schüttelten ungläubig den Kopf, und als sie es wagten, wieder mit einem Anbote zu kommen, wurden sie zu ihrer Ueberraschung mit großer Schnelligkeit vor die Thüre gesetzt. In den Zakabffy'schen Häusern wohnten die Leute so lange, bis sie starben, dann erbten die Kinder die Quartiere, bis auch diese alt wurden, und Generationen blieben ungestört im Besitze. Der edle Mann lebte sehr einfach, war den Wissenschaften ergeben und verwendete für sich fast gar nichts. Wo er ein aufsteigendes Talent entdeckte, war er bereit, dasselbe zu empfangen und bestens zu unterstützen. Der edle Mann hinterläßt eine trauernde Witwe und einen Sohn, welcher auch die Tugenden seines unvergeßlichen Vaters erbt. Als man die Bahre aus seinem einfachen Zimmer trug, weinten Tausende von Leidtragenden. Heute hat in der Theresienstädter Kirche das Requiem unter großer Theilnahme stattgefunden; kein Auge blieb thränenleer. Die Stadt hat einen ihrer edelsten Bürger, das Vaterland einen Patrioten verloren und seine Angehörigen einen unerseßlichen Verlust erlitten.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* (Berichtigung.) Man schreibt uns: In Nr. 235 Ihrer g. Zeitung machen Sie die Bemerkung, daß kein ehemaliger kath. Geistlicher an einer hies. Lehranstalt in Verwendung stehe. Leider ist aber dem nicht so, denn an dem katholischen Obergymnasium ist als Professor Herr **Fridrik** angestellt, welcher ehemals Priester des Prämonstratenser-Ordens war.

\*\* (Das Einschreiben der kath. Gewerbslehrlinge für den Christenlehre-, Zeichen- und Wiederholungs-Unterricht im Schuljahre 1874—75 an der Normalhauptschule zu St. Martin begann mit Sonntag, den 18. October, in der Directionskanzlei von 8—12 Uhr Vormittags, was hiemit von Seite der Stadtschul-Direction hiesiger kath. Volksschulen den betreffenden Lehrherren dienstfreundlich zur gefälligen Rücksichtnahme bekannt gegeben wird.

\*\* (Das Quartett Hellmesberger in Preßburg.) Am Sonntag, den 25. d., findet die zweite Akademie des Kirchenmusikvereins statt und wird dieselbe besonders genüßreich werden durch die Mitwirkung des Quartetts Hellmesberger, das im Vereine mit dem Violinisten Ritsch zwei Quintette aufzuführen wird, u. zw. ein Mozartsches Quintett in G-moll und ein Beethovensches in C-dur.

\*\* (Ein italienischer Arbeiter) wurde vorgestern Vormittag beim Untergraben in der Schottergrube an der Bajnorerstraße durch einen unglücklichen Zufall erschlagen.

### Verschiedenes.

\* (Ankunft der Nordpolfahrer in Pest.) Payer, Keres und Wilczel hielten einen glänzenden Einzug. Bürgermeister Kammermayer war den Nordpolfahrern bis Wien entgegengefahren, und mit ihm langten sie auf dem Staatsbahnhofe in Pest um 5 Uhr 40 Minuten an. Unter stürmischen Klängen wurden die Gäste in's Vestibule geleitet, wo Ober-Bürgermeister Rath, die Deputationen der Akademie der Wissenschaften, der Geographischen Gesellschaft, der Risikadny-Gesellschaft und des Akademischen Clubs sie erwarteten. Der Ober-Bürgermeister begrüßte die Gäste Namens der Commune mit warmen Worten. Keres erwiderte ungarisch: „Vergeblich ringe ich nach Worten, um meinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Glauben Sie mir, dies ist der schönste Augenblick meines Lebens, besonders für mich, den die Hauptstadt meines Vaterlandes so herzlich begrüßt. Dieser Augenblick kann alle Mühseligkeiten vergessen lassen, denn die schönsten Träume zeigten uns solchen Empfang nicht.“ Payer erklärte deutsch nahezu dasselbe. Dieser Empfang sei der schönste Lohn für die Mühseligkeiten, die sie ausgestanden. Hierauf wurden Payer und Keres von den Generalmajoren Hofmann und Polberig begrüßt. Hunfalvy sprach herzliche Worte Namens der Geographischen Gesellschaft. Die akademische Jugend überreichte einen riesigen Vorbeerkranz. Keres antwortete ungarisch. Nach diesem Empfange wurden die Gäste hinausbegleitet, wo zwei Vierer-Züge, prächtig nach ungarischer Art angeführt, ihrer Insassen warteten. Im ersten nahmen Platz der Ober-Bürgermeister, Payer, Keres und der Ober-Stadthauptmann Thaisz, im zweiten Zichy, Wilczel und der Bürgermeister Kammermayer. Von städtischen Husaren umgeben, setzte sich der aus zweihundert Equipagen bestehende Zug in Bewegung über den Waigener Boulevard, die Franz-Deák-Gasse zum „Grand Hôtel“. Ungeheure Menschenmassen bildeten, Klänge rufend, Spalier. Im „Grand Hôtel“ war die ganze, auf die Donau hinausgehende Front im ersten Stockwerke für die Gäste in Bereitschaft. Hier wurden sie vom Hôtel-director empfangen, der sie in die Departements geleitete. Dort stellte der Ober-Bürgermeister den Herren Payer und Keres die Commissions-Mitglieder und Deputationen vor. Hierauf fuhr man in's National-Theater, wo „Hunyadi László“ als Festvorstellung gegeben wurde. Die Gäste wurden vom Intendanten Szilagety begrüßt und in die Logen im ersten Range geleitet; in der einen saßen Keres, Payer und Rath, in der anderen Wilczel und Zichy.

### Volkswirtschaftliche Zeitung

#### Pester Börse.

(Original-Correspondenz.)

Buda-Pest, 16. October.

Wieder ist ein schönes Stück Geld an der Börse verloren gegangen. Die Verlustträger zählen diesmal in die Reihe der vorsichtigen Speculanten. Diese glaubten nun die Zeit gekommen, wo an ein Tiefergehen der Course nicht zu denken ist, und betraten mit Siegeszuversicht den Schranken. Mit Mühe gelang es, bis 6. d. die Börsen in guter Laune zu erhalten, denn acht Tage früher verbreitete sich ein venetranter Geruch auf allen Geldplätzen. Doch die mächtige Hand der Nothschild-gruppe blieb Herr der Situation, der Preßbengel that seine Schuldigkeit und das schöne Wetter hielt an. Als nun die Ernte eingeheimst war, die Subscription geschlossen, da sagte Nothschild: „es werde Baiffe!“ und es ward Baiffe. Im engeren Vaterlande wurde nicht viel verloren, jedoch das Ausland, welches unsere anderen Papiere pouffirte, hat sich die Finger verbrannt. Wer jedoch hier in Folge der Ueberzeichnung unserer Schatzbons dem Köhlerglauben fröhnte, daß die Stunde der Erlösung geschlagen habe, mußte diese Ueberzeugung hart büßen. Die Emission der ungarischen Anleihe wird noch einige Zeit Stoff zum Nachdenken geben. Ich hatte Gelegenheit, die Namen der Zeichner zu lesen, und wer waren die Freunde des Vaterlandes, welche 8<sup>o</sup>/<sub>100</sub> Percent nehmen? Einige Berliner Banken der Reichröder'schen Gruppe, zwei bis drei Frankfurter Banken und Londoner Bankhäuser, die mit Nothschild in besseren Beziehungen stehen; im übrigen blieb Europa unserer Anleihe gegenüber ziemlich kühl, am meisten neutral verhielten sich unsere Sparcassen und Banken. Letzteren dient als Ent-

schuldigung, daß sie im Escompt 12 bis 20 Procent verdienen. Die Allirten Rothschild's hätten süßlich auch zehnmal so viel zeichnen können, wenn es sich darum gehandelt hätte, mit einer stattlichen Ziffer zu brilliren. — Das hiesige Lumpenblatt amüfirt seine Leser mit einem Projecte der Besteuerung der Güter der todten Hand. Aehnliche Pläne wurden dem Finanzminister schriftlich überreicht und nachgewiesen, daß der Staat jährlich eine Revenue von mehreren Millionen einstreichen könne. Zum Schluß erbittet sich der Projectant für seine Originalidee einen Ergreiferlohn von fünf Percent. — Man ersieht daraus, daß unsere Finanzpolitiker nicht nur dem Staate, sondern auch sich selbst gefüllte Säcke besorgen wollen. Ja, ihre Kalkulation geht so weit, daß sie schon bei Uebergabe des Memorandums sich eine Darangabe erbetteln wollen. Jede Maßregel, so zur Erhöhung der Staatseinnahmen führt, ist in diesen Blättern, wenn sie reell, befürwortet worden; wir nehmen hier kein Verdienst in Anspruch, es war das unsere Pflicht. Wenn jedoch ein Pester Lumpenblatt (aus Sanitätsrückfichten nennen wir es nicht öffentlich) Communismus predigt, und hinterher seine Stempelgebühren schuldig bleibt und nicht behelligt wird, dann muß etwas faul im Staate Dänemark sein. Wollt ihr Ersparungen einführen, so beginnt beim Kopfe. Reducirt das Heer der Beamten, reducirt die Ministerien, reducirt die Honvéds. Reducirt den Schwindel und reducirt den Größenwahnsinn. Er-lahmt die Hand Ohyczy's, dann kommt ohnedies, was kommen muß, die allgemeine Reducirung. — Wir vertiefen uns in Probleme, wie dem Finanzminister zu helfen sei. Der brave Mann erleidet Tantalusqualen durch das Heer der Projectanten und doch hat der Berg eine Maus geboren. Wir befinden uns überdies im tiefen Frieden. Von keiner Seite kriegerische Gelüste. Bismarck läßt seine Freunde sogar zur Abwechslung einsperren, kann es ein besseres Friedenssymptom geben? — Wenn nun in so ruhigen Zeiten an „Reducirungen“ nicht gedacht werden kann, was dann in bewegten Tagen? Die Dreibahn wird heuer nicht in der Lage sein, eine Superdividende zu bezahlen und wird sogar die staatliche Zinsengarantie in Anspruch genommen werden. Keiner gepuzte Magazine als jene der Dreibahn sind in Ungarn nicht zu finden. Alle Stationen sind bar jeden Exportes, und auf der Strecke Pest-Brad begegnet man auch nicht einen Güterzug. Die Stationen Esaba und Kur-tics konnten sonst kaum die Gütermengen, die zur Verfrachtung aufgestapelt lagen, fassen, heute herricht dort Dede und auch kein Korn ist zu sehen. Das Alköld ist hart mitgenommen, und das Miß-jahr wird stark empfunden. Die am 6. October in Brad anwesenden Honvéds des Jahres 1848 und 49, welche gekommen waren, den Gedenktag zu feiern, fanden die sonst so reich begabte Stadt in doppelter Trauer: erstens trauerte man für die dreizehn Generale, zweitens über das Elend der Gegenwart. Der Gyoroker Pfarrer Barga hat in seiner Rede diese Punkte berührt.

Die Stadt Preßburg war in Brad nicht vertreten, was vom volkswirtschaftlichen Standpunkte gebilligt werden muß, denn wenn ich trauern will, brauche ich nicht darum in's Alköld zu reisen und vier Tage zu verlieren. Der liebe Gott sieht nicht auf den Rock, sondern auf's Herz. Wenn die Frau Damjanic nach Brad geht und eine moir antique Fahne mit dreizehn Todtenköpfen sticht, ist das Geschmacksache und zeigt von Pietät. Diese Todtenköpfe, gestickt von zarter Frauenhand, sollen von vollendeter Schönheit und ein Muster von Geschmack sein. — Uebrigens hat die Brader Bevölkerung wenig Sinn für patriotische Schmerzen. Der Empfang war sehr kühl, außer den Honvéds und Feuerwehr-Corps war Niemand am Bahnhof. Die Zeitungen melden von decorirten Häusern; ich sah nur drei Nationalfahnen und die Synagoge am ersten Tage mit kleinen Fähnlein geschmückt. Am zweiten Tag wurden mehrere schwarze Fahnen sichtbar, und wenn der Kanewashändler Lewi sein Gewölb von Außen schwarz decorirte, so kann er es eben thun, weil er die Waare am Lager hält. Brad hat auch einige Sparkassen und Banken, welche zur Trauer der Geschäftstodung es unterließen, die Trauerfahne zu entfalten, ein Blick auf ihre Bilanzen und kein Auge bleibt thränenleer. Böse Zungen behaupten, daß der Krach in Brad noch nicht ausgeht hat. Der Obergespan, Herr

von Aczél war nicht in Sicht zu bekommen, auch der gestrenge Vicegespan glänzte durch seine Abwesenheit. Desto eifriger war Brad's würdiger Bürgermeister, Herr Börs, welcher unermüdet für das Wohl seiner Gäste besorgt war; er sprach den ersten Toast auf das allerhöchste Herrscherpaar. Dann folgte als zweiter offizieller Toast jener Komlossy's auf Ludwig Kossuth, welcher mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Die äußerste Linke war stark vertreten und Albert Németh arbeitete mit Dampf. Der Mann trat jedoch nicht öffentlich auf, sondern arbeitete im Stillen. Wehe dem, der es gewagt hätte, auf unser Ministerium einen Toast zu sprechen! Der Mann würde augenblicklich als Landesverrätther in Acht und Bann erklärt worden sein.

Die Correspondenten der Zeitungen egalisirten die verschiedenen zum Ausbruch gelangten patriotischen Bestrebungen, deshalb waren alle Berichte einseitig und tendenziös gefärbt. Die letzten fünf- und zwanzig Jahre sind spurlos bei den alten Honvéds verfloßen, die Leute haben nichts vergessen und nichts gelernt. Im Ganzen haben 162 ehemalige Honvéds an der Gedenkfeier theilgenommen. Das sind aber auch die letzten Honvéde, welche im Jahre 1849 nahe an 200.000 Mann stark waren. Dreißig Vereine von 75 waren vertreten. Man sieht, daß es stark nach abwärts geht, und daß diese Gedenkfeier die letzte war, welche in Brad abgehalten worden ist.

Um 1 Uhr — nicht nach Mitternacht, stand ich vor dem Monumente der Märtyrer in Brad und überblickte das ungeheure Flachland. Die Honvéds-Veteranen waren mit Musik abgezogen und auf jener Stelle, wo es noch vor einer Stunde so lebhaft herging, herrschte tiefe Ruhe. Ich betrachtete den Vorber Franz, welchen die Wittwe Damjanic mit einer prächtigen Schleife geziert, unter schallenden Kläns niedergelegt hatte, ich sah im Geiste die schmerzgebrochene Frau aus ihrer Equipage steigen und wankenden Fußes anher schreiten. Ich sah die edle Märtyrerin wieder wankenden Fußes zurück in ihre Equipage schreiten und die feurigen Klappen entführten sie der bedeutenden Stelle. Ich sah die schöne Fahne mit den Todtenköpfen sorgfältig zusammenpacken, einschüttern und wohl verwahren, diese Fahne soll noch gute Dienste leisten! — Jetzt war es stille auf dem weiten Plan, als wäre gar nichts vorgefallen. Da rauschte es durch das Krautfeld und eine alte Frau erschien mit einem einfachen Eichenkranz; als sie mich sah, wollte sie fliehen, doch mein gleichgültiges Benehmen stöste ihr Vertrauen ein. Sie trat langsam zum Gedenkstein, legte ihren Kranz an seinen Fuße nieder und sprach ein kurzes Gebet. Ruhig, ernst, würdevoll blickte sie mich an, in ihrem Auge schwamm eine Thräne; so wie sie gekommen, ohne Aufsehen,kehrte sie auch wieder zurück. — Die Arme beweinte ebenfalls den Gatten, welcher hier begraben liegt, doch keine Zeitung nennt ihren Namen, sie will unbekannt bleiben, denn sie trauert für sich. Alle Kläns und Toaste können ihr den theuren Gatten nicht wieder ersetzen. Die stille Andacht dieser Unglücklichen übte auf mich einen unerklärlichen Zauber. Diese Unglückliche hat nichts vergessen und viel gelernt.

Der Ausgleich in Angelegenheit des Grenz-waldergeschäftes ist endlich als perfekt zu betrachten, schreibt der „P. L.“, und sind nur mehr einige Formalitäten unwesentlicher Natur zu erledigen. H. M. Freiherr v. Mollinary ist von seinem früher eingenommenen Standpunkt, daß zur Auslösung des Vertrages die Unterschrift des vierten Kontrahenten, Bernhard Pollak jun., notwendig sei, nicht abgewichen; in Folge dessen haben die Vertreter der drei Banken mit dem in Agram anwesenden Herrn Pollak neuerdings Unterhandlungen gepflogen, die auch zum Ziele führten. Pollak erklärte sich bereit, dem Ausgleich mit dem Generalkommando beizutreten und gegen Rückgabe seiner Kaution die von ihm geleistete Baarzahlung im Betrage von 126.000 Gulden als seinen Beitrag zum Verlust zu überlassen.

Demzufolge kam nun mit dem Generalkommando folgender Vergleich zu Stande: Das Konfortium bezahlt als Pönale <sup>11</sup>/<sub>12</sub> seiner Kaution, also einen Betrag von 3,052,500 Gulden. Das Generalkommando erläßt dem Konfortium die hierauf

entfallende Agiodifferenz, welche beiläufig 120.000 Gulden beträgt, und erklärt sich bereit, entweder das baare Geld oder aber die als Caution erliegenden Papiere zum Course vom 13. October d. J. zu übernehmen; außerdem erstattet das Generalkommando dem Konfortium die im September v. J. geleistete Zinszahlung im Betrage von 180.000 Gulden zurück. — Die Verwaltungsräthe der drei beteiligten Banken haben in ihren jüngst abgehaltenen Sitzungen diesen Bedingungen ihre Zustimmung gegeben, und reist Herr v. Bujanovic heute Abends nach Agram, wo morgen die ganze Angelegenheit zum formalen Abschlusse gelangt.

Die Vertreter der Banken haben somit in den letzten Verhandlungen vom Generalcommando Concessionen im Betrage von mehr als 300,000 Gulden erlangt, was mit Hinzurechnung der oben erwähnten 126,000 Gulden ungefähr die Hälfte des von den Banken für Pollak zu tragenden Verlustes ausmacht.

### Telegramme des „Recht.“

**Wien**, 19. October. Ueber Requisition des Berliner Stadtgerichtes wurden der Herausgeber und der Redacteur des „Neuen Fremdenblattes“ zur Ablegung einer Zeugenaussage in der Strafsache des Grafen Armin wegen Beseitigung amtlicher Scripturen, für morgen vor das hiesige Landesgericht geladen.

**Paris**, 18. October. Eine carlistische Depesche von Estella, 16. d., meldet: Don Carlos hatte mit den Generalen Elio und Mendiri eine Conferenz; er ernannte den Herzog von Parma zum Obersten des ersten castilischen Regiments, den Grafen Caserta zum Artillerie-Obersten und die Grafen Bardi und Bari zu Capitäns in der Cavallerie. Die Nachricht von dem Abfalle der Carlisten in Biscaya wird dementirt.

## Fenilleton.

### Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Bolanden.

(53. Fortsetzung.)

Da klangen über die hartgebrannte Landstraße einher stürmende Tritte. Sie richtete sich auf und stand anfänglich überrascht, dann betroffen. Der hochherzige Ketter aus den Krallen des Wucherers Schund nahte ungestüm, wie ein Flüchtiger. In der Hand trug er seinen Hut, das braune Lockenhaar hing über die Stirne herein, das Angesicht glühte, sein ganzes Wesen haftete, auch die heftig geschwenkten Arme arbeiteten vorwärts. Ihr scharfes Auge las tiefe Kränkung und leidenschaftliche Erregung in seinen Zügen, sie erschrak heftig und die Sichel entfiel ihrer Hand.

Kein Tag verging, an dem sie nicht des Wohlthäters gedachte. Vielleicht gab es keinen Menschen auf Erden, den sie verehrte und bewunderte, wie ihn. Alle Empfindungen, die rein und edel in der aufblühenden Jungfrau lagen, sammelten sich zu einem Glorienschein um Seraphins Haupt. Wenn beim Abendessen der Vater die Worte sprach: „Laßt uns beten für unseren Wohlthäter Seraphin,“ — da trat ihre Seele mit innigem Flehen vor den Herrn, und sie gestand sich mit Freude, daß sie Großes und Alles einsetzen möchte für ihn. Nun gewahrte sie den grenzenlos Hochgeschätzten in einem Zustande, der sie beunruhigte. Er blickte nicht auf, das Haupt herabgebogen, wäre er vorbeigestürzt, ohne die Theilnehmende zu bemerken. Da bannte ein glockenheller Zuruf, er schaute empor, und Medthilde stand nahe, die leuchtenden Augen in Sorgen auf ihn gerichtet.

„Guten Tag, Herr Seraphin!“ wiederholte sie.

„Guten Tag!“ antwortete er tonlos, und blickte zerstreut umher. Aber die Zerstreuung verging rasch, und die Erscheinung fesselte. Sie stand jenseits des Straßengrabens, in offener Besorgnis um ihn. In das schöne Antlitz malte die Ahnung eines Unglückes die rührendste Angst, und während ihr Mund zu lächeln versuchte, ruhte ihr Blick in forschenden Sorgen auf ihm. Medthildens Anshauen genügte, den jungen Mann von dem

